

Buchbesprechungen

Mahmoud A. El-Gamal: Islamic Finance, Law, Economics and Practice, Cambridge University Press, New York 2006, 240 S.

Mahmoud A. El-Gamal, Professor für Wirtschaft und Statistik an der Rice University und Lehrstuhlinhaber für Islamische Ökonomie, gibt mit seinem neuen Buch eine Innensicht auf das islamische Finanzwesen. Mahmoud El-Gamal argumentiert nicht nur als Ökonom, sondern auch als gläubiger Muslim, wenn er auch auf religiöse Formeln, wie sie in der islamischen Literatur häufig anzutreffen sind, verzichtet. Für diese für westliche Leser bedeutende Erleichterung entschuldigt sich der Autor jedoch bei seinen islamischen Lesern. Das Buch stellt in diesem Sinne einen Hybrid dar. Es richtet sich an westliche Ökonomen und Islamwissenschaftler ebenso wie an ein (englischsprachiges) islamisches Publikum. Es ist ebenso Innensicht eines Ökonomen, der dem islamischen Bank- und Finanzwesen positiv gegenübersteht, als auch Versuch einer Vermittlung dieser Sicht an die westliche Öffentlichkeit.

El-Gamal diskutiert dabei die unterschiedlichen Kriterien, an denen „islamische Bankgeschäfte“ gemessen werden, und stellt zu Recht fest, dass die Zertifizierung durch islamische Gelehrte in der Realität das entscheidende Kriterium dafür ist, ob ein Finanzgeschäft als „islamisch“ zu gelten hat oder nicht (S. 7). Allerdings sind diese Zertifizierungen trotz Interpretationsspielräumen für die Gelehrten nicht willkürlich, sondern sind von den Traditionen der Rechtsauffassungen der vier sunnitischen Rechtsschulen begrenzt. Grundsätzlich verhält sich dabei die schiitische Tradition kaum anders. Bis auf kleine Abweichungen, die in El-Gamals Werk auch immer wieder Erwähnung finden, zeigen sich dabei jedoch ähnliche Grundsätze in den sunnitischen Rechtsschulen und im schiitischen Islam (S. 19).

Das moderne islamische Finanzwesen ist dabei jedoch nicht nur eine Fortschreibung islamischer Rechtstraditionen, sondern eine Neuentwicklung auf Basis derselben. Die Form des „Islamic banking“ ist letztlich eine Entwicklung seit den Siebzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Den Startpunkt dieses Sektors als organisierte Form des islamischen Finanzwesens setzt der Autor mit der ersten Konferenz islamischer Banken in Dubai 1979, „which ushered the birth of contemporary Islamic banking“ (S. 33).

Der daraus entstandene islamische Finanzsektor basiert jedoch nicht einfach auf dem in der westlichen Literatur oft vereinfacht wiedergegebenen angeblichen islamischen „Zinsverbot“. Die verbotene *riba* – in westlichen Sprachen oft verkürzt als „Zinsen“ übersetzt – ist im wörtlichen Sinne als „Exzess“ oder „Überschuss“ zu übersetzen, könnte jedoch auch mit gewissem Recht mit dem deutschsprachigen „Wucher“ übersetzt werden und inkludiert auch insbesondere bei radikalen Islamisten die antisemitisch konnotierte Kritik daran, wie wir sie auch in

der deutschsprachigen „Zinskritik“ kennen. Dies ist jedoch nicht das Thema El-Gamals, der Verbindungen zwischen (islamistischem) Antisemitismus und dem verkürzten – weil bloß auf die Zirkulationssphäre gerichteten – Antikapitalismus islamistischer Bewegungen nicht erkennen kann.

Dabei wird bei islamischen Wirtschaftstheoretikern bei *riba* zwischen unterschiedlichen Formen unterschieden: *Riba al-Fadl* (Überschuss des Mehrwertes) bezieht sich auf Mengen, *Riba an-Nasi'ah* (Überschuss in der Verzögerung) bezieht sich auf zeitliche Verzögerungen, also etwa den Gewinn, der durch einen Zinssatz erwirtschaftet wird.

Die Finanzierung durch die bei islamischen Banken mittlerweile am meisten verbreitete *murabaha* funktioniert dabei so, dass die Bank auf Anweisung des Kunden ein bestimmtes Wirtschaftsgut erstet und dieses mit einem Aufschlag an den Kunden weiterverkauft.

Während die Bank den Kaufpreis an den Lieferanten bei Lieferung entrichtet, stundet sie diesen dem Kunden, der erst später mit einem entsprechenden Aufpreis zahlt (S. 33). Die Bank vergütet dabei mit dem Aufschlag die Finanzierung. Was für viele Kritiker des „islamic banking“ ein Umgehungsgeschäft für die verbotene *riba* ist, ist rein formaljuristisch etwas anderes, da die Bank ja als Zwischenhändler für eine reale Ware auftritt und damit ein Veräußerungsgeschäft tätigt und keinen Kredit vergibt. Die Mehrheit der islamischen Rechtsgelehrten sieht darin eine Form eines sicheren – da durch die „reale Ware“ gedeckten – Kredits. El-Gamal verteidigt dabei islamische Banken gegen den Vorwurf, nur Umgehungsgeschäfte zu tätigen, und schließt sich letztlich dieser Position der Mehrheit der islamischen Rechtsgelehrten an.

Der Autor bleibt jedoch nicht beim Schildern solcher Praxen stehen, sondern versucht sich letztlich auch in einer Kritik eines derart formalistischen Zugangs „Islamischer Banken“. Aus Sicht El-Gamals ginge es letztlich stärker um die Inhalte, denn um die Form der getätigten Geschäfte, die ein islamisches Finanzwesen auszeichnen würden. Damit postuliert der Autor jedoch einen Anspruch, der eher einer moralischen Begründung entspricht denn einer finanztechnischen. Damit zeigt sich jedoch (ungewollt) genau das Problem jeder Art „moralischer“ Finanzgeschäfte: Sie bewegen sich notwendigerweise in einem Spannungsfeld zwischen Gewinnmaximierung und moralischen Postulaten, seien diese nun islamisch, christlich oder ökologisch begründet.

Thomas Schmidinger, Wien